

Clelia und die seltsame Steine [Fortsetzung]

Autor(en): **Lendorff, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

CLELIA

ROMAN VON GERTRUD LENDORFF

und die seltsamen Steine

17. Fortsetzung

Nachdruck verboten

Sie spähte vorsichtig nach hinten. Es war ein Mann; er bückte sich in dem Augenblick, als sie sich umwandte. Sie konnte sein Gesicht nicht erkennen. Sie sah nur — zufällig — seine Hand. Zeigefinger und Mittelfinger fehlten.

Fast hätte sie laut aufgeschrien, aber sie besass Geistesgegenwart genug, den Schrei zu unterdrücken. Sie schaute sich um und überlegte. Ohne es zu bemerken, war sie auf einen der wenig begangenen Seitenwege des Englischen Gartens geraten, die sie schlecht kannte. Hinter ihr war der unheimliche Mann, der Verbrecher, wie sie ihn bei sich selber nannte. Vor ihr schlängelte sich der Weg in dichtes Gebüsch. Es gab keine Abzweigungen. Sie beschloss deshalb zu laufen, und sie lief, sie lief wie gehetzt, keuchend und atemlos. Der Weg schien in einem grossen Bogen wieder nach links zu führen. Sie hoffte die Strasse zu erreichen, die zu der Einmündung einer Querstrasse führte, welche den Garten mit der Stadt verband.

Mitten im Laufen hielt sie an, um zu lauschen. Es war alles still hinter ihr. Sie hatte — so hoffte sie — ihren Verfolger verloren.

Sie bog um ein dichtes Gebüsch. Am Rande stand eine Bank. Auf dieser Bank sass ein Mensch. Sie atmete bereits auf, denn die Nähe jedes noch so fremden Menschen schien ihr in diesem Augenblick ein Schutz zu sein.

Der Mann hob den Kopf und sah sie an. Clelia fühlte, wie das Blut in ihren Adern stockte. Es war — der Mann mit der verstümmelten Hand, und er wartete augenscheinlich hier auf sie...

„Gnädiges Fräulein sind wohl sehr erschrocken?“ sagte er mit einem widerlich-süsslichen Grinsen.

Clelia taumelte. Sie wurde beinahe ohnmächtig. Der Mann stand langsam auf.

„Haben gnädiges Fräulein... das Steinchen... das Steinchen bei sich? Werden gnädiges Fräulein mir das Steinchen... das kleine, hübsche Steinchen, das gnädiges Fräulein im Kino fanden, zurückgeben?“

Der Mann stand nun dicht vor ihr. Clelia wich langsam zurück. Sie deckte instinktiv die rechte Hand vor das Gesicht, um ihn nicht sehen zu müssen. Irgend etwas hielt ihre Flucht auf; sie griff mit der freien Linken danach, es war ein Baum, gegen den sie gestossen war, der ihrem Rücken so etwas wie einen Widerstand und eine Stütze bot...

Auf einmal vernahm sie ein heftiges Geräusch. Sie nahm die Rechte vom Gesicht und blickte auf. Bevor sie richtig verstand, was vorging, war der Mann mit der verstümmelten Hand verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt, und statt seiner stand Alexander vor ihr. Er glättete seinen Mantel mit der einen Hand. Sein Hut lag am Boden.

Clelia schluchzte laut. Nun, da die Gefahr vorüber war und die Spannung sich löste, wankten ihre Knie so stark, dass sie wirklich fürchtete, hinzufallen. Alexander nahm sie am Arm und geleitete sie zu der Bank.

„Schlimm?“ fragte er und hielt sie vorsorglich fest, bis er ganz sicher war, dass sie nicht umsank.

Sie griff nach ihrem Taschentuch und trocknete ihre Augen.

„Scheusslich, einfach scheusslich“, stiess sie hervor. „Ich kam leider etwas spät“, sagte Alexander entschuldigend.

Sie lächelte tapfer. „Er wollte den Stein“, sagte sie. Alexander grinste vielsagend.

„Gehen wir?“ Er nickte ihr ermutigend zu.

Sie erhob sich; ihre Knie waren noch etwas schwach, aber mit jedem Schritt gewann sie mehr Festigkeit.

„Ich verstehe nur nicht“, sie sah scheu von der Seite zu ihm auf, „wieso Sie hier waren?“

„Ich schattete“, antwortete Alexander einfach, als ob dies das Selbstverständlichste von der Welt wäre.

Sie blieb stehen. „Ich glaube, ich bin Ihnen sehr viel Dank schuldig, Alexander“, sagte sie schüchtern, und ihre Lippen bebten.

Er schüttelte abwehrend den Kopf. „Wir tun doch zusammen dieses... diesen... Job.“ Darauf begann er ihr zu erklären, dass seiner Meinung nach der mykenische Stein eine ganze Kette von Leuten zu interessieren scheine, die Krankenschwester, oder vielmehr das Mädchen, das sich Anna Schwarztuch nannte, und Thora Commenios, und ausserdem — wie er bereits wusste, Clelia verstand nicht, wieso — den Mann mit der verstümmelten Hand.

„Ich kann nur nicht begreifen, wo der Beginn der Kette liegt“, setzte er hinzu, „ob bei Thora oder bei Anna Schwarztuch.“

„Sie sagte mir, er gehöre der alten Dame, die sie angeblid gepflegt hat.“

Er zuckte die Achseln. „Die alte Dame... das ist ein...“ er suchte nach einem Ausdruck, „eine... eine Fata Morgana, glaube ich. Es sollte Sie rühren, Clelia.“ Er dachte angestrengt nach.

„Sind Sie sicher, dass der Telephonanruf von Thora Commenios kam und nicht von jemand anderem?“ fragte er plötzlich.

„Wie kann ich das wissen?“ fragte Clelia leise zurück.

Sie waren nun am Anfang der Strasse angelangt, die auf die Leopoldstrasse führte.

„Ich habe Angst, dass Sie wieder überfallen werden“, sagte Alexander langsam. „Ich habe Angst, dass diese Menschen keine Ruhe geben werden, bis sie den Stein wiederhaben.“

„Er gehört ja auch nicht mir“, antwortete Clelia langsam. „Ich hätte ihn schon längst zurückgegeben, wenn Sie ihn nicht an sich genommen hätten. Eigentlich verdanke ich alle diese Geschichten Ihnen... und dabei... ich suche doch Wocke!“ Ihr Gesicht verzog sich. Sie brach in Tränen aus.

Er legte die Hand auf ihren Arm. „Ich schwöre Ihnen“, sagte er, „ich schwöre Ihnen: auch ich suche Wocke, und ich glaube, dass dies alles viel mehr beieinander liegt, als Sie ahnen. Nur... ich möchte noch schweigen.“

Sie trocknete ihre Tränen. „Sogar Peterchen misstraut Ihnen“, sagte sie leise. „Vorhin habe ich mich mit Peterchen richtig verkracht, weil er Ihnen misstraut.“

H. Stadelmann, der Goldschmied für jedermann
Bern, Theaterplatz 1, Telephon 3 44 49

Alexander runzelte die Stirne. „Sie wollen nicht abreisen?“ fragte er.

„Wieso?“

„Weil es vielleicht noch ärger wird“, murmelte er...

Sie schüttelte den Kopf. „Ich will nicht feige sein. Und, verstehen Sie, wir müssen doch Wocke finden.“

Er nickte. „Sie werden tun alles, was ich Ihnen sage, und nicht misstrauen?“

Sie reichte ihm die Hand.

„Ich will Ihnen sagen eines“, fuhr er leise fort. „Wenn eine Verlegenheit sein sollte und ich nicht da bin, so ist hier eine Adresse, wohin Sie immer gehen können und Rat holen... es ist ein Mann, der mir hilft, ein Kriminalkommissar, verstehen Sie...“

Er reichte ihr eine kleine Karte, die er seiner Brieftasche entnommen hatte.

„Lernen Sie es bitte auswendig... auch die Telefonnummer, verstehen Sie...“

Und Clelia wiederholte gehorsam:

„Hugo Ross, Lorbeerstrasse 154. Fernruf 66785. Aber wie kommt es, unterbrach sie sich verwundert, „dass er Ross heisst... genau wie Sie?“

Alexander grinste. „Ich habe Ihnen doch gesagt, dass meine Familie aus Deutschland stammt“, erklärte er ihr. „Well, Hugo Ross ist ein Verwandter. Mein Vater will nicht, dass ich meine Nachforschungen hier mache... allein. Und... ich habe doch nun... Verbindungen. Aber nicht nur für mich, auch für meine Freunde sollen diese Verbindungen sein. Also: Sie wissen die Nummer noch?“

„Ja“, antwortete Clelia eingeschüchtert.

„Ich gebe die Karte auch Fräulein Elfriede und Fräulein Angela“, fuhr Alexander fort. „Für den Fall, dass sie Hilfe brauchen. Und auch Peterchen.“

Siebzehntes Kapitel

Beinahe eine Katastrophe

Clelia verbrachte eine unruhige Nacht. Der Ueberfall hatte sie doch mehr angegriffen, als sie wahr haben wollte. Der Mann mit der verstümmelten Hand verfolgte sie in alle ihre Träume. Dazwischen erschien ihr Wocke Imfeld. Sie suchte ihn in einem Kellergewölbe, an dessen Decke indische Malereien auftauchten und wieder verschwanden. Jemand sagte: Dies sind die berühmten Höhlen von Ajantá. Zuletzt sollte sie durch ein enges Loch schlüpfen, das gerade neben ihren Füßen in die Wand hineinführte. Sie versuchte vergeblich, sich hinunterzubeugen. Vor lauter Anstrengung erwachte sie. Ihre Beine waren in die Bettdecke verwickelt, das Federbett lag am Boden, ihre nackten Arme waren eiskalt. Sie brauchte einige Zeit, bis sie sich gefasst hatte. Nachher war es allerdings um ihren Schlaf geschehen. Immer und immer wieder versuchte sie, alles zu überblicken und zu ordnen, was sie bisher in München erlebt hatte. Es gelang ihr nicht, irgendwelche Verbindungen zwischen den einzelnen Geschehnissen zu entdecken. Und doch hatte Alexander gestern angedeutet, dass sie vielleicht näher bei Wocke sei, als sie ahnen könne. Aber wie in aller Welt wusste er das?

Sie war ganz erschöpft, als sie am Morgen zum Frühstück erschien. An ihrem Platze lag ein Briefchen. Sie riss es auf, es war von Alexander. Er schrieb ganz kurz, dass er erst zum Mittagessen wieder in der Pension sein könne, sie aber bitte, den ganzen Vormittag über zu Hause zu bleiben.

Sie ging in ihr Zimmer und begann in ihren Sachen herumzukramen. Das Wetter war schlecht, und sie war müde; es bedurfte also keiner grossen Selbstverleugnung, Alexanders Befehl nachzukommen. Zufällig kam ihr die Schachtel in die Hand, in der sie die Locke des Kuros aufbewahrte. Sie öffnete sie. Nur die Seidenpapierfetzen fielen ihr entgegen. Die Locke selber war nicht darin.

Sie dachte nach. Zum letztenmal hatte sie die Locke in der Hand gehabt, als sie nach Alexanders Rückkehr ihm von ihren Erlebnissen erzählt hatte. Sie erinnerte sich jetzt genau: Sie hatte die Locke ein wenig hastig in die Blechbüchse geschoben, als Fräulein Angela ihn zum Essen hinüberrief. In ihrem Bestreben, sie vor Fräulein Angela zu verstecken, war sie wohl ziemlich achtlos damit umgegangen. Nachher hatte sie sich mit Peterchen verzankt. Dann, nach ihrem Erlebnis im Englischen Garten, hatte sie vergessen, nochmals nachzusehen. Und jetzt war die Locke weg.

Sie redete sich selbst ein, dass die Locke sicherlich unter ihre Wäsche gerutscht sei, und machte sich ans Suchen. Sie wurde, als der Inhalt der Schubladen auf dem Bett und dem Lehnstuhl ausgebreitet lag, in ihrer Tätigkeit unterbrochen, da man sie ans Telephon rief. Es war Peterchen.

„Liebe Clelia“, seine Stimme klang verzweifelt, „darf ich zu dir kommen? Ich muss unbedingt mit dir reden, mir ist etwas Scheussliches passiert!“

„Selbstverständlich kannst du kommen?“ Im Grunde war sie ja erlöst, dass er ihr keine Vorwürfe mehr machte.

„Ich bin sofort bei dir.“ Bevor sie noch antworten konnte, hängte er den Hörer ein, und keine drei Minuten später klingelte es an der Wohnungstür.

„Von wo hast du denn telephoniert?“ fragte Clelia erstaunt, als er in der Türöffnung erschien.

„Unten auf der andern Seite der Strasse, vom Automaten aus“, erwiderte er etwas verlegen. „Ich wusste doch nicht... nach gestern...“

„Sei kein Schaf“, sagte Clelia schroff. „Wir waren alle beide Esel. Komm herein.“

Sie führte ihn in ihr Zimmer und schob mit einer raschen Bewegung die umherliegenden Sachen zusammen.

„Was ist denn geschehen?“

„Ich muss mir ein anderes Zimmer suchen“, sagte er, ohne sich hinzusetzen. „Frau von Himmlisch wirft mich hinaus.“

„Wegen des Einbruchs?“

Er schüttelte den Kopf. „Nein, wegen Marion“, sagte er leise. „Sie sei so furchtbar unruhig, besonders seit der letzten Nacht. Ich glaube aber, dass noch etwas anderes dahintersteckt. Sie hat einen besseren Mieter gefunden. Weissst du, da ich ja nicht so viel bezahlen kann... kurz, sie konnte niemand in ihr Zimmer bekommen, und ich war sehr knapp, und da hat sie mir eine Ermässigung angeboten, und jetzt, da ihr jemand anders mehr bietet, wirft sie mich hinaus.“

„Pfui!“ Clelia piffte durch die Zähne.

„Und ich kann mir nicht vorstellen, wie ich etwas anderes finden soll, jetzt nach Anfang des Semesters, und mit meinem wenigen Geld...“

„Wann musst du weg?“ fragte Clelia.

„Heute nachmittag soll ich umziehen“, gestand er.

„Und du gehst darauf ein?“

„Wie kann ich denn anders?“ murmelte er. „Zudem...“ Er setzte sich. „Zudem... du musst nicht denken, dass ich mich nicht wehren könnte, aber das Verhältnis ist dermassen zerrüttet, seit sie von dem andern Mieter weiss, und ich müsste mehr bezahlen, um bleiben zu können. Kurz und gut — ich mag einfach nicht mehr, verstehst du. Ich habe es satt.“

„Vielleicht weiss Fräulein Glöckl einen Rat“, schlug Clelia vor. Sie ging ihm voran in die Küche.

Fräulein Angela schälte Kartoffeln, und Fräulein Elfriede richtete belegte Brötchen. Das alles sah nicht gerade nach Sonntagsruhe aus, aber die Pensionsgäste

erwarteten ein besseres Essen. Nachdem Clelia und Peterchen ihr Anliegen vorgebracht hatten und eine Weile hin und her geredet worden war, einigten sich die Damen dahin, dass Peterchen fürs erste die Nächte in dem noch nicht vermieteten Zimmer von Frau von Wolterhagen zubringen sollte, bis er etwas anderes gefunden hätte, und er zog glücklich ab, um seine Koffer herüberzuholen. Als er zurückkam, war Essenszeit. Trotzdem gelang es Clelia, noch rasch in sein neues Zimmer zu schlüpfen.

„Sag einmal, Peterchen“, begann sie, und die Frage, die sie ihm stellen wollte, erschien ihr so brennend, dass sie sich fast daran verschluckte. „Was hast du eigentlich damit gemeint, als du sagtest, dass Doktor Schneewind Frau und Kind im Stich gelassen hat?“

Er schaute zur Seite. „Ich weiss nicht recht, ob ich es dir wiedererzählen soll“, sagte er. „Frau von Himmlisch behauptet nämlich... Das heisst, als Doktor Schneewind bei ihr wohnte, hat eine junge Frau mit einem Kinde ihn wiederholt besucht. Ein wunderschöner kleiner Junge, sagt sie, aber die Frau habe immer so sonderbar verweint ausgesehen. Und da Doktor Schneewind ihr nie antwortete, wenn sie ihn nach der Besucherin fragte... oder vielmehr nur ausweichend antwortete... Verstehst du, sie schwört nun darauf, dass der kleine Junge ihm gehört, und dass er die junge Frau böswillig verlassen habe und so fort... Obwohl das natürlich keineswegs sicher ist, denn sie hat nur kombiniert, und du weisst...“

„Sie kann ja Marion befragen“, antwortete Clelia patzig, drehte sich um und ging hinaus, während ein ganzer Sturm von Vermutungen und Fragen in ihr tobte und eine ihr selber unerklärliche Enttäuschung sie lähmend überfiel.

Die Mahlzeit verlief schweigsam. Alexander kam nicht. Peterchen starrte auf seinen Teller, augenscheinlich fehlte ihm jeglicher Appetit. Fräulein von Brandeis und die Baronin versuchten hin und wieder, ein Gespräch in Gang zu bringen, doch Clelia und Peterchen setzten es nicht fort. Herr Sauer und seine Tochter waren nicht anwesend.

Nach dem Essen lief Peterchen nochmals zu Frau von Himmlisch, um den Rest seiner Habseligkeiten her-

überzuschaffen. Er war kaum weggegangen, als es an Clelias Türe klopfte. Sie rief „Herein!“ Es war Alexander.

Ich muss noch mein Kleid bügeln und zwei Briefe schreiben und um fünf Uhr bei Doktor Schneewind sein“, rief sie. Er zog die Türe hinter sich zu und setzte sich zu ihr.

„Ich möchte Sie bitten“, begann er leise, „Doktor Schneewind alles zu erzählen von Wocke und den Statuen und genau darauf zu achten, was er tut.“

„Die Locke ist weg“, sagte Clelia, ihn unterbrechend. „Sie werden sie verlegt haben“, meinte er, ohne mit der Wimper zu zucken.

„Und Peterchen ist hier...“

„Peterchen?“

„Ja, Frau von Himmlisch hat ihm plötzlich gekündigt. Marion war nicht dagegen, denn sie hat einen Mieter gefunden, der mehr zahlt.“

Alexanders Mund verzog sich. „Sie werden Doktor Schneewind genau sagen, was ich Ihnen auftrage?“ forschte er, mit einemmal ernst werdend. „Ich brauche, dass Sie genau ausführen meinen Plan.“

Clelia nickte.

„Ich brauche, dass Sie mir blind vertrauen“, setzte er, sie voll ansehend, hinzu. „Ich brauche vor allem, dass Sie nicht zweifeln.“

„Ja“, sagte Clelia. „Aber jetzt müssen Sie gehen, denn ich muss mein Kleid in Ordnung bringen und mich umziehen und...“

„Wann gehen Sie?“

„Warum?“

„Ich begleite Sie. Ich warte vor dem Hause auf Sie. Ich... Sie müssen verstehen... ich... schatte Sie... Ich will nicht, dass wieder etwas geschieht wie gestern und Sie mir sagen: Alexander, Sie sind schuld, denn Sie haben den Stein genommen.“

„Danke“, entgegnete Clelia, und ihr Ton war absichtlich rau, denn sie war von seiner Fürsorge gerührt. „Ich gehe so gegen halb fünf, denke ich, und jetzt ist es kurz vor drei Uhr.“

„Gut. Ich werde auf Sie warten. Ich bin in meinem Raum.“

(Fortsetzung folgt)

CHRONIK DER BERNER WOCHE

BERNERLAND

4. Januar. In Fontenais erleidet der 58jährige Franc. Gigon durch Ausgleiten im Schnee einen tödlichen Schädelbruch.
- † Im Aktivdienst, Fourier und Landwirt Karl Trachsel, 51jährig, aus Rüeggisberg.
5. In Radelfingen wird bei der Reinigung eines Jaucheloches eine römische Münze zu Tage gebracht, die aus der Zeit Marcus Aurelius stammt und im Jahre 154 geprägt wurde.
- Der diesjährige Bernische Nationalturner-tag wird in Uetendorf abgehalten werden.
- Vor 50 Jahren flog die Pulverfabrik in Worblaufen in die Luft.
- Nach 42jähriger Dienstzeit in der Munitionsfabrik in Thun tritt Alfred Gerber als Adjunkt zurück.
- Im Kraftwerk Innertkirchen werden die beiden ersten Maschinengruppen eingeschaltet.
6. Die Neuenegg-Kommission beschliesst die diesjährige Unterlassung des Neuenegg-schiessens wegen Mangel an der nötigen Munition.
- Der Regierungsrat setzt die Wintersession des Grossen Rates auf den 22. Februar an.
- Herr Leibundgut tritt nach langjähriger Direktion der Niesenbahn zurück.

7. Jan. † In Dürrenast. Johann Feller-Meier, STADT BERN

- 78jährig.
- † Der langjährige Gemeindegassier von Eriswil, Fritz Tanner.
- In Thun beschliesst der Stadtrat, das Hotel du Park für 10 Jahre an die Militärverwaltung zu vermieten.
8. Das Kappelen-Bad bei Wynigen schliesst wegen Mangel an Kundschaft seinen Betrieb.
- In Hasleberg muss infolge starker Schneefälle der Autobusverkehr auf der Brünigstrasse eingestellt werden und wird durch Pferdepost ersetzt.
- Die Niederbipp-Solothurn-Bahn feiert ihr 25jähriges Jubiläum.
- † In Lützelflüh, der bekannte Bauern-dichter und Lehrer, Simon Gfeller, 75jährig.
9. In der Gemeindeersatzwahl in Burgdorf wird nach lebhaftem Wahlgang Fritz Lüthi, Landwirt, gewählt.
- In Lamboing auf dem Tessenberg sind infolge Brandstiftung zwei Gebäude im Werte von Fr. 80 000 niedergebrannt.
10. In Lyssach wird der Schreinermeister Hans Eberhard infolge der Verdunkelung vom Zuge überfahren.
- Das Bauernhaus und die Futtermittel des Hans Jufer in Lotzwil werden durch Brand zerstört.

4. Januar. Die Schützengesellschaft Mattenhof feiert ihr 50jähriges Jubiläum und ernennt ihren amtierenden Präsidenten, Anton Thimm, zum Ehrenpräsidenten.
- Das Luftschutzkommando erteilte im Dezember über tausend Verwarnungen und erhob 300 Anklagen wegen Verdunkelungsvergehen.
5. Emil Hodler, alt Oberpostrevisor, feiert seinen 90. Geburtstag.
5. Infolge der Schneesverhältnisse kommt der Trolleybus am Muristalden ins Gleiten und fährt gegen den Klösterlistutz hinunter. Personen kommen keine zu Schaden.
6. † Dr. Ewald Jung, Nervenarzt, 62jährig.
10. Den Physikern des Berner Radiuminstitutes, Dr. Alice Leigh-Smith und Dr. Walter Minder, ist eine bedeutsame physikalische Entdeckung gelungen, nämlich die Abspaltung und Photographie eines neuen Elementes, genannt Element Nr. 85, des einzigen bisher unentdeckten Radioelementes.
11. In Bern wird ein vom CVJM. errichtetes Soldatenhaus für die Soldatinnen des FHD. unter Beisein von Oberstdivisionär Dolfus, seiner Offiziere und Vertretern von Behörden eingeweiht, das erste Soldatenhaus dieser Art in der Schweiz.